

# Eltern plädieren für Werkstatt-Schließung

Angehörige von arbeitenden Menschen mit Behinderung sorgen sich um deren Gesundheit

Von unserer Mitarbeiterin

Katrin König-Derki



Abstand und Masken sollen helfen: Ein Mitarbeiter in den Werkstätten der Lebenshilfe in Sinzheim. Eine Mutter formulierte ihre Bedenken zu den geöffneten Arbeitsplätzen. Foto: Patricia Hausmann

Sinzheim. Beate Wirth ist besorgt. Die Mutter eines

erwachsenen schwerbehinderten Sohnes, der in den Werkstätten der regionalen Lebenshilfe tätig ist, steht der Öffnung der Werk- und Wohnstätten der Lebenshilfe (WDL) wie auch der Schulen für Kinder mit geistigen Behinderungen, wie sie trotz Lockdown politisch verfügt wurde, verständnislos gegenüber. Ihre Bedenken formulierte sie gar in einem Brief an Ministerpräsident Winfried Kretschmann und Manfred Lucha, Minister für Soziales und Integration.

Ihr Unverständnis gilt „der Tatsache, dass gerade Menschen mit Behinderungen oft Risikopatienten sind, sehr häufig in jedem Fall kränklicher als andere“. Gerade diese müssten nun wieder in ihre Einrichtungen gehen. „Das ergibt keinen Sinn, wenn zugleich weite Teile des öffentlichen Lebens aus nachvollziehbaren Gründen auf Null gefahren werden und Regelschulen geschlossen bleiben“, befindet sie. Gewiss gebe es Eltern, die etwa aus beruflichen Gründen überfordert seien, wenn ihr geistig und eventuell auch körperlich behindertes Kind wochenlang daheim bleiben müsse. „Aber dennoch sollte jetzt die Gesundheit und der Schutz von Leben oberste Priorität haben“, befindet sie. Menschen mit Behinderungen seien auch deshalb noch gefährdeter als andere, „weil sie oft nicht fähig sind, die Hintergründe der Corona-Auflagen zu verstehen und die Regeln entsprechend einzuhalten. Körperliche Nähe ist für viele von ihnen ein Grundbedürfnis“. Das Risiko steige zusätzlich, weil einige aus medizinischen Gründen durch ein Attest von der Maskenpflicht befreit seien. Wirth hat jedenfalls Angst um ihren Sohn, der generell krankheitsanfällig sei und häufig mit Erkältungen oder

Grippe zu tun habe. „Wenn ich aber angesichts der aktuellen Situation mit der Gefahr der Virusmutationen meinen Sohn zu Hause lassen möchte, muss er krankgeschrieben sein oder Urlaub nehmen.“

Seit sie mit ihrer Position an die Öffentlichkeit ging, erhielt Wirth viel Zuspruch von Mitbürgern, insbesondere von Eltern behinderter Kinder. „Die Meisten sehen das genau wie ich“, sagt sie. „Auch der Elternbeirat der hiesigen WDL hat sich mehrheitlich für eine Schließung der Werkstätten ausgesprochen, um unsere Kinder zu schützen. Und somit natürlich auch die Betreuer – und uns Angehörige.“ Eine Antwort der eigentlichen Adressaten ihres Briefes blieb indes bisher aus. „Ich denke, wir Eltern müssen unsere Haltung verstärkt öffentlich machen und auf unsere Bedenken hinweisen“, sagt sie. „Letztlich geht es um das Erreichen niedriger Infektionszahlen, also um den Schutz der Gesamtgesellschaft.“ Wenn vereinzelt Eltern den Alltag mit ihrem Kind nicht bewältigten, greife ja die Notbetreuung. Die Lebenshilfe tue ihre Bestes, um die Betroffenen in Kindergärten, Schulen und WDL zu schützen. „Aber ihre Möglichkeiten haben eben Grenzen.“

Eine Lehrerin, die in der Region an einer sonderpädagogischen Einrichtung tätig ist und namentlich nicht genannt werden möchte, bestätigt, dass Grund zur Sorge besteht. Der Corona-Alltag beginne am Morgen mit dem Wechsel der nach der Busfahrt durchweichten Mundschutze der Schüler und, je nach Behinderung, auch der Windeln. „Wir frühstücken gemeinsam. Nicht selten benötigen Schüler

Hilfestellungen beim Essen und Trinken.“ Ähnlich gestalte sich das Mittagessen. „Wenn Schüler dabei niesen oder husten, halten sie fast nie die Hygienemaßnahmen ein. Die wenigsten schaffen es, sich selbständig die Nase zu putzen.“ Einige suchten auch die Nähe der Erwachsenen, um sich etwa nach einem epileptischen Anfall zu beruhigen. Durch Behinderungen, die mit starkem Speicheln einhergingen, seien zum Beispiel Kleidung, Möbel und Spielzeug schnell „befeuchtet“. Und: „Für das Abstandhalten sind unsere Klassenzimmer viel zu beengt.“ Infektionen unter solchen Bedingungen zu verhindern, hält sie für eine Utopie.

*Die Gesundheit und der Schutz von Leben sollten oberste Priorität haben.*

***Beate Wirth***

*Mutter eines Sohnes mit Behinderung*

*Die wenigsten schaffen es, sich selbständig die Nase zu putzen.*

***Anonyme Lehrerin***

*an sonderpädagogischer Einrichtung*